



## Chronik.

Mit der Eröffnungsfeier am 8. April begannen wir das neue Schuljahr. Der Coetus zählte 153 Schüler. Er bietet jetzt am Morgen ein anderes Bild wie früher. Die schwere Trennung von der Lagerstatt fällt weg oder kommt nicht zum Ausdruck. Um 6 Uhr wird geweckt, im nächsten Augenblick eilen die nur mit Sporthose bekleideten Alumnus auf ihre Plätze im großen und kleinen Zwingler, und es beginnt das von den Turninspektoren geleitete Frühturnen. Darnach geht es in stürmendem Lauf in die Waschküche, 6<sup>35</sup> Uhr ist Gebet, worauf das erste Frühstück folgt. Die Einrichtung hat sich sehr bewährt.

Die Turnfahrer zogen am 21. April unter Führung von Oberlehrer Helm zu einer angestrengten Wanderung in die Sächsische Schweiz, am Tage darauf kehrten sie froh, aber müde zurück. Die Zurückgebliebenen hatten am 22. April (Mittwoch) Marschtag, an dem die Primaner unter Führung von Konrektor Höhne eine sehr gute Leistung vollbrachten, indem sie eine 24 km lange Strecke in 3 $\frac{1}{2}$  Stunde zurücklegten.

Da der zweite Wandertag auf Sonnabend, den 2. Mai gelegt war, konnte ohne Schädigung des Unterrichtes am 30. März ein großes Lossein gewährt werden. Am Tage vorher hatte der Unterprimaner Haubold zu einem Gemeinschaftsabend in die Aula geladen in dem anerkanntswerten Bestreben, den Geist der Einheit zu pflegen und das Gefühl für afranisches Wesen zu stärken. Es wurde musiziert und vorgelesen, Reiseerlebnisse wurden erzählt, und es war ganz kurzweilig. Das Unternehmen ist seitdem wiederholt worden und wird hoffentlich eine bleibende Einrichtung.

Sonntag, den 3. Mai, war Unrudern des Ruderverein „Neptun“; unsere Rudermannschaft war dabei vertreten und fuhr unter Führung von Dr. Spröbzig in unserem eigenen Ruderboot „St. Afra“.

Am 4. und 5. Mai tagte die Meißner Kirchen- und Pastoral-Konferenz in unserer Aula; unsere Primaner durften sich den auch für sie wichtigen Vortrag des Professor D. Hickmann „Die völkische Bewegung als kirchliches Problem“ anhören. An der Sudetendeutschen Tagung (9. und 10. Mai) in Dresden nahmen 29 Alumnus teil, auch den Spielmannszug hatten wir entsandt.

Am 7. Mai weilten Herren des Ministeriums für Volksbildung und der Hochbauverwaltung in Begleitung des Herrn Abgeordneten Bley in der Schule; die dringende Notwendigkeit einer Neuanlage der Räume für Physik und Biologie wurde von neuem anerkannt; unterdessen hat sich die dringendere Notwendigkeit, den Bau zur Zeit zu unterlassen, herausgestellt.

Nachdem im vorigen Jahre, weil zu viele die Konfirmation in der Heimat begehrt hatten, die schöne Feier hatte ausfallen müssen, wurde sie diesmal am Himmelfahrtstage (14. Mai) um so freudiger und inniger begangen. 19 Katechumenen traten an den Altar, geführt von ihren

Tutoren, und die gesamte konfirmierte Schülerschaft empfing das heilige Abendmahl. Während dann der Coetus in den Kreuzgängen gespeist wurde, vereinten sich die Eltern und Angehörigen der Konfirmanden mit den Lehrern zu gemeinsamem Mittagessen im Coenafel.

Herrlich glückte die Musikaufführung am Mittwoch, dem 20. Mai. Mit dem meisterhaften Spiel der Mozartschen Klaviersonate C-Moll weihte Oberlehrer Helm unsern neuen Blüthnerflügel ein. Sonst waren als Solisten tätig Meyer und Niedner (V I), Woldert (U I). Die schönen, lockenden Maientänze, die der Chor nunmehr sang, luden so recht zum Maientanz, der dann sogleich begann. Der Mairegen, der bereits während unseres Festes einsetzte, störte die Freude nicht; daß er auch am 21. Mai (Donnerstag) seine feuchte Arbeit fortsetzte, war uns weniger willkommen. Denn wir Lehrer waren mit unseren Frauen allesamt zu unserem hochverehrten Altrector Geheimrat Boeschel nach Langebrück eingeladen worden und wollten abends unter seiner Führung auf stillen Waldwegen nach Klossche wandern. Dieser Endplan also wurde zu Wasser, um so angeregter und „heimlich“ war die ausgedehnte Rastestunde in dem gastlichen Haus unseres lebenswürdigen Wirtes, dem wir noch einmal herzlich danken.

Es besteht seit alter Zeit die Gepflogenheit, daß sich die Lehrer der drei Schulen Pforte, St. Augustin, St. Afra aller zwei Jahre an einem Fürstenschulorte zu gemeinsamer Anregung und persönlicher Bekanntschaft treffen. Einladende Schule war diesmal St. Afra. Wir hatten Sonnabend und Sonntag, den 13. und 14. Juni, dazu gewählt. Nach anfänglicher Zusage mußte leider Pforte aus dienstlichen Gründen absagen, um so größer war unsere Freude, daß die Grimmaer Kollegen in stattlicher Zahl unserm Rufe gefolgt waren. Wir empfingen unsere Gäste 8 Uhr in der Aula, wo auch der Coetus versammelt war. Denn die Bühne war aufgeschlagen, und so glaubte ein jeder, ein Festspiel erwarten zu dürfen. Es waren aber sogar zwei Spiele. Zuerst wurde die Ankunft des Odysseus bei Eumaios und die Anagnorisszene<sup>1)</sup> zwischen Vater und Sohn, die in der Hütte des Eumaios spielt (Odyssee XV und XVI), dramatisiert in der Ursprache vorgeführt. Dann aber kam die Burleske zu ihrem Recht. Aus den Ucharnern des Aristophanes wurde die Marktscene, in der Dikaiopolis von dem Boioter und Megarer einkauft und den Sykophanten heimleuchtet, und die Scene, in der er den bramarbaisierenden Lamachos durch Vorführung seiner Friedensgenüsse übertrumpft, von den Darstellern mit großem Vergnügen gespielt. Die Chronik möchte doch die Namen, wenigstens die der Proto- und Deuteroagonisten überliefern; Zu I: Odysseus — Gottfried Kraft, Telemach — Günther Ulrich, Eumaios — Ludwig Müller, sämtlich Unterprimaner, während die Pallas von dem Obersekundaner Sigurd Schönfeld dargestellt wurde. Zu II: Dikaiopolis — Walter Käseberg, der Megarer — Hans Claus, der Boioter — Otto Meyer, Lamachos — Günther Lennert, Sklave — Gerhard Pilz, Sykophanten — Helmut Beck und Heinz Gläsel, sämtlich Oberprimaner. Die treffliche Einstudierung verdanken wir unseren Kollegen Dr. Vogel (Homer) und Dr. Hansen (Aristophanes). An die Aufführung schloß sich ein Zu-

<sup>1)</sup> Erkennungsszene.

sammensein mit unseren Gästen an in den Räumen des Rektorates. Der nächste Morgen war zu Besichtigungen freigegeben, um 11 Uhr aber versammelten wir uns im Synodalszimmer, wo der Rektor ein Referat hielt über: „Stellung und Ziele der Fürstenschulen“, an das sich eine lebhafteste Debatte angeschlossen. Ein engeres Zusammenarbeiten der Kollegien wurde beschlossen, und zu diesem Zwecke wurden auch aus jedem Kollegium Ausschüsse gebildet. Zu unserem gemeinsamen Mittagessen bei Umlauf konnten wir freudig Herrn Geheimrat Voeschel begrüßen und aus seinem Munde das schöne Poem vernehmen, in dem er gelegentlich einer Dezennien zurückliegenden Zusammenkunft das Leben der Lehrer an den Fürstenschulen geschildert hatte. Auf verschiedenen Wegen gelangten wir dann in den Garten des hochgelegenen Burgkellers, wo dann bald die Abschiedsstunde schlug.

Und nun nahten die Tage des Schulfestes. Es wurden diesmal nicht Zelte gebaut; die Wöllerei, die sich in ihnen aller Hygiene zum Spott zu entwickeln pflegte, wäre in diesen Notzeiten vollends Frevel gewesen. Dafür boten am Donnerstag (2. Juli) die Untersekundaner auf der großen Wiese eine launige Unterhaltung. Freitag Mittag prangte die Schule im Festschmuck, 4 Uhr wurde die große Wurst aufgezogen. Zu unserm freudigen Erstaunen waren Gäste und namentlich Altafraner in großer Zahl erschienen, so daß, als Homer und Aristophanes zum zweitenmal über die Bühne schritten, die Aula ganz gefüllt war. Der Auszug am frühen Morgen des 4. Juli ging bei prächtigem Wetter in guter Ordnung vor sich, die Andacht hielt der Hebdomadar Stud.-Rat. Hökel. Der Frühkaffee wurde im Roten Haus getrunken und sodann durch das Rossener Tor zurück marschiert. Bei der Fahnenparade neigte sich die Fahne vor dem Denkmal unserer Gefallenen. Trotz der Anstrengungen des Morgens war der Aktus reich besucht. Mit dem Hymnus „Singet dem Herrn“ von Krieger († 1725) leitete Chor und Orchester die Feier ein. Es sprachen Griechisch Lennert, Lateinisch Knop, Französisch Clauß, Deutsch Meyer (Goethes „Prometheus“ und „Grenzen der Menschheit“ als dichterische Gestaltungen zweier menschlichen Grundhaltungen). Den 124. Psalm trug Sann hebräisch und deutsch vor. Goethesche und Schillersche Sinnsprüche brachte Ulrich (I B) lateinisch in elegischem Versmaße zu Gehör und ward damit Preissträger des Krenzig-Stipendiums. Als dann das Rondo allegro für Violine und Klavier von Beethoven verklungen war, sprach der Rektor über das alte und ewig junge Thema: Christo, Patria, Studiis. Es folgte die Preisverteilung, und mit dem Andante Allegro molto für Orchester schloß die Feier. Wir hatten die Freude, im Aktus den Vorstand des V. e. F.<sup>1)</sup> Rechtsanwalt Brückner, den Rektor Dr. Frauastadt und 3 Oberprimaner von St. Augustin begrüßen zu können, ferner außer den afranischen Einzelgängern die Jahrgänge 1885, 1890, 1895, 1905, 1915 und 1925. Möge die pietas unserer alten Schüler, die der Mutter Afra kostbarste Geburtstagsgabe bedeutet, auch in den künftigen Jahren immer neu und hell erstrahlen!

In der Jahresversammlung des V. e. F., die um 3 Uhr nachmittags begann, wurde die große Befremdung darüber offenbar, daß der Fluch

<sup>1)</sup> Vereins ehemal. Fürstenschüler.

des numerus clausus gerade auch sehr gut empfohlene afranische Abiturienten getroffen hatte. Zweifellos ist es der Nivellierungskraft unserer Zeit gelungen, den Glanz der lucida sidera der Fürstenschulen etwas zu verdunkeln; es bleibt aber trotzdem bestehen, daß, wer hier mit sittlichem und geistigem Erfolge sein sexennium abgedient hat, als adulescens optima spei zu gelten hat und nach menschlichem Ermessen dem Staate die *ὑπερβολία* reichlich zurückzahlen wird. Wie unglücklich ist unser Vaterland, daß es tüchtigen und arbeitsfreudigen Menschen den Zugang zur Arbeit sperren muß!

Während die Unterlektion am Nachmittage Ausflüge machte, luden von 5 Uhr an die Geigen der Primaner zum Ball. Um 12 Uhr klang unser schön verlaufenes Fest aus.

Rasch gingen die Tage bis zum Beginn der Großen Ferien dahin, dann lag, da auch kein Bauhandwerker tätig sein durfte, die Schule in tiefer Ruhe da. Aber von wanderlustigen Afranern kam mancher Gruß; vom Ortlergipfel und von der Wasserfante, aus der Erntearbeit von schlesischen Rittergütern und von Wanderfahrten zu Rad bis an die französische Grenze. Glücklich, wer rechtzeitig entflohen war, denn der Reif der Notverordnungen ertötete nunmehr manchen lockenden Reiseplan.

Als am 17. August unsere Nummen vollzählig zur Arbeit zurückkehrten, war es uns tröstlich zu sehen, daß die katastrophale Lage des Staates dem Lebensmut und Frohsinn der Jugend wenig Eintrag getan hatte. Also „arbeiten und nicht verzweifeln“ war unsere Losung. Unser Studienreferendar Helmut Pruggmayer hatte sein Vorbereitungs-jahr beendet, er wird nun in der Liste der Assessoren geführt; als neuer Studienreferendar wurde uns zugewiesen Bernhard Tauchnitz (Mathematik, Physik, Erdkunde).

Am 20. und 21. August besuchte unsere Anstalt der Erziehungs-direktor der österreichischen Bundesanstalt Traiskirchen Dr. Neugebauer, der eingehend von unseren Einrichtungen Kenntnis nahm, aber dankenswerter Weise auch Kenntnis gab von der Organisation seiner mächtigen Anstalt.

Montag, den 24. August, zogen wir aus zur Verfassungsfeier auf die Höhe des Totenhäuschens. Der Platz war uns von Baron von Friesen-Bagdorf freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Der Männerchor sang zur Einleitung das „Lied der Deutschen“ von Spohr, der Obertertianer Bochert und der Untertertianer Probst trugen Gedichte vor, Studienrat Dr. Preuß hielt die Ansprache. Nach gemeinsamem Gesang des Deutschlandliedes zogen wir durch die Bockwener Talle und den Siebeneichener Park zurück.

Am 25. August besuchten ihre alte Schule vier Herren des Jahrganges 1880, nämlich Ministerialrat i. R. Dr. Edelmann, Justizrat Fischer, Oberstudiendirektor i. R. Walther, Amtsgerichtsrat Dr. Wegner. Dem Rektor gereichte es zur Freude, die Herren empfangen und begrüßen zu können und aus ihrem Munde von dem Leben und Treiben auf St. Afra vor 50 Jahren zu hören.

Seit der Rückkehr aus den Großen Ferien war der Rudersport mit noch größerem Bemühen als vorher betrieben worden. Nun, am 20. September, sollte gelegentlich der großen Ruderregatta die Entscheidung erfolgen. Der Wanderpreis ging uns verloren, dafür konnten wir zwei

andere Siege verzeichnen. Wir möchten hierbei nicht versäumen, dem Ruderklub Neptun aufrichtig und herzlich zu danken, der sich die Ausbildung unserer Schüler in diesem gesunden Sport in aufopfernder und taktvoller Weise angelegen sein läßt.

Besuche empfangen wir am 23. September von einer Prima der Stabilia in Naumburg, am 1. Oktober von einer Prima der Stabilia in Potsdam. Am 30. September fand ein gutbesuchter Elternabend statt, und am 1. Oktober bot uns Herr B. Müller aus Dresden ohne jedes Honorar, nur von Begeisterung für die Sache durchdrungen, einen fesselnden Vortrag über die Sternwelt, den er durch prachtvolle Lichtbilder erläuterte.

Der Versammlung sächsischer Oberstudiendirektoren in Leipzig, die einberufen worden war, um gemeinsam mit dem Vorstand des Sächsischen Philologen-Vereins Stellung gegenüber der das höhere Schulwesen aufs ärgste bedrohenden Notverordnung zu nehmen, wohnte der Rektor am 3. Oktober bei. Die „Deutsche Woche“ wurde am 11. Oktober in der Aula der Mädchenschule eröffnet. Die Feier wurde eingeleitet und beschlossen durch eine musikalische Darbietung der Primaner Meyer, Niedner, Woldert. Im Verlaufe der Woche ist auch ein Vortrag vor dem Coetus von dem Landwirt Herrn Zimmermann vorgelesen.

Was der Chronist an äußerem Geschehen etwa zu berichten hat, ist gesagt. Als Nachtrag könnte man Varia bringen. In den Reichsjugendkämpfen gingen zwei Alfraner als erste Sieger hervor, Schubert (II A) und Siegert II (IV), in einem großen Dauerlauf dem Herbstwaldlauf — errang Beck (IA) den zweiten Platz, die afranische Fußballmannschaft ging unbesiegt aus einem Kampfe mit sieggewohntem Gegner (Landesschule Klotzsche) hervor. Das Maschinenzeitalter ist später als anderswo nun auch in unserer Wirtschaftsküche angebrochen; ein Vierpfundbrot ist in etwa 30 Sekunden kunstvoll in Schnitten zerlegt, kaum gedacht liegen Zentner von Kartoffeln in dünne Scheiben zerteilt da, der Motor setzt Quirl und Reibeisen, Schaber und Schaumschläger und was weiß ich noch in schnellste Bewegung. Wir aber empfinden mit Freude, daß unser Wirtschaftsbetrieb in tadelloser Ordnung verläuft. Die Ernährung unserer Alumnen ist so, daß die Eltern nun wirklich darauf verzichten können, die Schränke ihrer Söhne mit Lebensmitteln zu beschweren. Leider verläßt uns nach einjährigem Dienstjahr unsere Edwin Fr. Schröter, der wir freundlichsten Andenken bewahren werden.

Die Schule hat auch in diesen schweren Zeiten für manche ihr erwiesene Freundlichkeit zu danken. Wir danken Herrn Dr. Weber und Frau Gemahlin für ihre unverdroffene Tätigkeit in der Alfrhilfe, wir danken dem Verein ehemaliger Fürstenschüler, der auf Antrag seines hochverehrten Herrn Vorsitzenden, Rechtsanwalt Brückner, den Beschluß faßte, das Kreuz auf dem Götterfelsen, dem die Verwitterung drohte, wieder herzustellen, wir danken der freundlichen Mutter, die dem Coetus einen ganzen Zentner saftiger Äpfel spendete.

Die goldigen Herbsttage, die uns jetzt beschieden sind, können uns nicht wegtäuschen über die dunkle Wolkenschicht, die über unserem Deutschland lagert. Die Notverordnung Sachsens hat den Lebensnerv der Schule besonders hart getroffen. Auch wir in St. Alfr werden zwei Junglehrer, die Assessoren Dr. Blaz und Eichler, der Arbeitslosigkeit

ausliefern müssen. Es ist uns bitter leid um sie, denn sie haben uns treffliche Dienste geleistet und waren uns liebe Kollegen. Eine große Mehrbelastung mit Arbeit steht namentlich unseren älteren Kollegen bevor. Der Widersinn des Geschehens schafft Pein dem Denken und Fühlen: Die Fülle der Arbeit verlangt nach Arbeitern, die Arbeiter sind da und begehren nach schaffensfroher Tätigkeit, sie muß ihnen entzogen und anderen, die genug davon haben, als Last aufgebürdet werden, sie selbst aber stoßen zu dem gewaltigen Heere der Arbeitslosen. Aber eben dieses Heer möglichst bis zum letzten Mann abzubauen, ist das größte Anliegen des Vaterlandes. Es ist, als ob der Dämon der Armut höhnte: Noli turbare circulos meos vitiosos!

In der Blütezeit der Notverordnungen schließe ich mit einem Zitate aus Horaz:

Nil admirari prope res est una, Numici,  
solaque, quae possit facere et servare beatum.

(ep. I, 6, 1. 2)

Abgeschlossen am 12. Oktober 1931.

Hartlich.

## Eine böse Nacht.

Acta über die bey der Churf. Sächs. Landesschule Weitzen am 27. und 28. December 1683 von etlichen Alumnis erregte Schlägerey u. s. w. Rep. VIII Nr 3b. Mitgeteilt von Rektor Dr. Hartlich.

Die heiligen Weihnacht-Ferien waren nunmehr zu Ende gebracht, und nach verrichteten Abend-Gebete schienen auch die Trunfes halben verdächtige, sich zur Ruhe zu begeben; Bald aber erhob sich über meiner Inspection-Stube zwischen 7 und 8 Uhr ein Gerassel, dem sonst gewöhnlichen Gegängele fast ungleich, ward dahero bewogen, hinauf zu schleichen, um zu sehen, was sich zutrüge. Sobald ich meine Kammerthüre aufn Tabulat eröffnete, sahe ich 4 oder 5 Knaben über einander in Schlägerey begriffen liegen, auch um diese noch eine große Menge Knaben stehen, trutt hinzu und redete ohngefähr im Eifer diese Worte: Was habt ihr für? Wollt ihr einander die Hälse brechen und ihr, Borrken anredende, siehet als Inspector des Tabulates dabey, und lasset solch Ding geschehen; Greiset doch zu, und reiße sie von einander; Hiermit gab ich meine Laterne von mir, und kam mir zuerst Neuman in die Hände, den stieß und wieß ich fort. Darauf drang ich zwischen den verwickelten Hauffen, und weil Salzwedels Stimme vor andern künftlich, auch sein Nahme aller weißt genannt wurde, wollte ich ihn fürnehmlich forthaben, konnte ihn aber mit großer Mühe genau fortbringen; denn er wollte, ich sollte ihn doch Gehörr geben, und wenn er etliche Stufen gestiegen war, risse er wieder zurücke auf die beiden verletzten Wilcken und Sternbergern. Uebergab ihn endlich Müllern Lusato<sup>1)</sup>, daß er ihn fassen, und auf sein Tabulat schaffen sollte, gebot dabey Salzwedeln, er sollte vorizo schweigen, frühe morgens sollte er schon gehört werden; Unter währenden Rasseln

<sup>1)</sup> Aus der Lausitz stammend.

gebot ich etlich mal Friede, aber es wollte wenig versangen, weil die Parteien so gar erhizet und auf einander ergrimmet waren, bis ich die Separation fürnahm. Nachdem nun gedachter maßen Salzwedel fortgeschafft und gesondert war, hieß ich Sternbergern mit seinem verwundten Cammergesellen Hildebranden in seine Cammer, und die andern umstehenden jeden an seinen Ort gehen, nahm sodann Wilcke, und ging mit ihm auß obere Tabulat zu seiner Cammer, und schaffte ihn zu Bette; Der Anfänger dieses Tumults und Ausschläger Ritter Dresdenis<sup>1)</sup> war beyseite geschafft, und kunnte ich von keinem recht erfahren wie sich dies Spiel erhoben, hieß und ließ es also beruhen bis auf den Morgen.

Da es nun allenthalben stille war, und ich nach 9 Uhr abermahl auf den Tabulaten herum schliche, kam mir Ritter die Schuhe in den Händen habende entgegen, den fragte ich, wo er hinwollte; die Antwort war: Auß Secret. Nun hier, sagte ich, will ich auf die Wiederkunfft warten mit dem Lichte, Unfall zu verhüten, denn er war fast trunken. Sein langes Außenbleiben war mir verdächtig, drum ging ich ihm nach, und rieß ihm; da mir aber niemand antwortete, besahe ich den Ort und alle Winkel, und es war niemand da; Kehrete also stuzend wieder um, und horchte und vernahm jemand über mir aufn obern Tabulat gängeln und reden; Solcher Stimme ging ich eilend nach, und eröffnete behende Salzwedels Cammer, fand denselben mit beiden Cammergesellen Tanneberger und . . . . in ihren Betten. Meine Frage, ob jemand mehr da wäre, ward mit Nein beantwortet, alsbald aber sahe ich Rittern unter Salzwedels Bette mit völlig anhabender Kleidung liegen; den hieß ich herfür kriechen, und fragte, was er alda zu schaffen habe; Er wäre ja willens gewesen, auß Secret zu gehen; Hierauf ging er mit mir hinab, und nachdem er in loco gewesen, leuchtete ich ihm zu seiner Cammer, alda verwieß ich seinem Cammer-Inspectori dem großen Rittern daß er im Bette liegende diesen Cammergesellen seinen Vetter noch ganz bekleidet nach 9 Uhr habe alleine herausgehen lassen; Dieser gab mir zur Antwort, sein Vetter wäre eines vornehmen Mannes Sohn, könne sich gleichwohl nicht so schimpfen lassen; Mit solchen Reden hieß ich schweigen, beschied die Partheien vor die ordentliche Censur zu billigen Verhör.

Nach diesem war es alles allenthalben stiller und habe bis nach Mitternacht sich nichts weiter regen hören; Die anderen, so in dem Tumult mit Hand angeleget, habe ich in ipso actu so genau nicht erkennen können, haben sich aber in der früh erfolgten Action herfürgethan; Es ward pro more ausgeschlaffen, nichts desto weniger waren der Primus, tertius und quartus, Salbach, Bork und Fiedler liegen blieben; Nach geendigten Morgen-Gebet gehe ich dem Herrn Rectori die vorgegangene Händel zu berichten, fand aber seine Stube verschlossen, kehrete alsbald um, und hörte im Lectorio maiori einen neuen Tumult, eilete stracks hinein, und siehe, da stund der ganze Coetus, und ersahe Sternbergern mit blutigen Angesichte, erfuhr, daß so bald ich zum Lectorio hinaus gewesen, Salzwedel Sternbergern herausgefordert; und da Wilcke und Hoffman Sternbergern beystehen wollen, sey die durch Salzwedeln aufgebotene Emendatio Secunda zugefahren, da immer drey an einen sich gemachet, und ihrer generosität erweisen wollen; Gellius und Crell hatte

<sup>1)</sup> Auß Dresden.

sich interponirt, waren aber schlecht abgewiesen worden, gestalt diese wenige, absentibus Inspectoribus Superioribus von der aufgebotenen rasenden Rotte übermattet gewesen; Sobald ich aber zu diesem Handel kam, drange ich mit Gewalt mitten in den vom Hauffen geschlossenen Kreiß, auß welchen weder Wilcke, noch Sternberger entkommen kunnte, gebot als Inspector jeder sollte sich an seinen Ort begeben, und schweigen, bis zur Ankunfft des Herrn Rectoris, welches nach weiligen Sperren endlich geschah, und ich blieb so lange im Lectorio, bis mich der Herr Rector zu sich erfordern ließ; Indessen wusch Sternberger sein blutiges Angesichte, Wilcke kämmete sein ausgeraufttes Haar auß, war ein Handvölliger Wickel, denn er hinterwärtlich etliche mahl war zurücker gerissen worden, da auch Dietsch und etliche mehr ihre Stentoream vocem gewaltig hören lassen.

Das ist also, was ich gesehen, gehöret, geredet und gethan; und kann mit Wahrheit nicht sagen, daß ich bey der Abend-Action ein ander injurienwort als das Wort Hundsvott, darüber auch der Streit sich erhoben und angegangen, gehöret habe.

Andreas Kraut, Cantor  
t. t. Inspector hebdomadarius.

## „Wie wir unsern Weg fanden.“

Das ist der Titel eines Buches von seltsam zwingender Gewalt und Fülle, das der Geheime Regierungsrat Johannes Naumann, Friedrich Naumanns Bruder, 1929 mit dem Untertitel „Lebenserinnerungen eines Schwesternhausdirektors“ hat erscheinen lassen\*) — der Schlußstein eines vielseitigen, bewegten, vor immer neue Aufgaben gestellten, auß der Tiefe gelebten Lebens. Es ist sonst nicht unsere Gewohnheit, über Bücher in diesen Blättern zu berichten — dafür sind andere Zeitschriften da. Hier aber ist eine Ausnahme gerechtfertigt. Der Verfasser ist von 1876—79 mit seinem Bruder zusammen Afraner gewesen, danach 1887/88 Diakonus an St. Afra und hat sein Lebensbuch der alma mater „in Dankbarkeit überreicht“, eine willkommene Bereicherung unserer monumenta eruditionis et pietatis Afranae, der Sammelstelle für Schriften ehemaliger Schüler. So mögen diese Zeilen dem verehrten Verfasser als Dank für seine Widmung und zugleich als ein später Glückwunsch zu seinem 70. Geburtstag gelten.

Eine Geschichte des Schwesternhauses zu Hubertusburg, später Arnsdorf, dessen erster Leiter N. gewesen ist, hatte dem Verfasser als Ruhestandsarbeit vorgeschwebt, aber anstatt einer Chronik ist es eine Lebensgeschichte geworden. Der Schreiber dieser Zeilen kann sich noch deutlich des hochaufgeschossenen schmalen jungen Diakonus mit den tiefen Augen erinnern, der 1887/88 auf der Kanzel der Afrakirche stand und von uns Schülern aufmerksam angehört wurde. Seine Amtstätigkeit wurde da-

\*) Verlag Leopold Klotz, Gotha. 248 S.

malß jäh unterbrochen durch eine schwere Erkrankung, die ihn zwang, einen Winter in San Remo zu verleben. Was er da am Mittelmeer, in unmittelbarer Nähe des todkranken ehemaligen Kaisers Friedrich alles gesehen und durchlebt hat, ist ebenso reizvoll wie beweglich geschildert — am eindrücklichsten aber die Christusgestalt des „Kellnerpastors“ Hermann Schmidt, der sich in seiner Jugend überarbeitet hatte und nun in diesem schönen Gefängnis Buße tun mußte. Den afranischen Leser werden natürlich aus dem ersten, vorbereitenden Teil des Buches die beiden Kapitel „Fürstenschüler von St. Afra“ und „Diakonus zu St. Afra“ besonders fesseln. Es ist wohl ein in der Geschichte unserer Schule einzig dastehender Fall, daß ein Vater — es ist Ostern 1876 gewesen — gleichzeitig 3 Söhne zur Aufnahme angemeldet und durch die Aufnahmeprüfung gebracht hat. Hören wir des Verfassers eigene Worte: „Am Morgen der Aufnahmeprüfung war eine große Schar von Vätern und Söhnen im inneren Schulhof versammelt. Bange Seufzer und trübe Weißsagungen stiegen empor, ehe wir in das verhängnisvolle Klassenzimmer eingelassen wurden. Nun sollte ein Kampf beginnen, würdig der einstigen olympischen Spiele, nicht ein Kampf um einen Lorbeerzweig, sondern um die freigewordenen Stellen in der Fürstenschule St. Afra. Der Stern des Tages war uns günstig: wir beiden älteren wurden in die Obersekunda, Hugo nach Obertertia aufgenommen.“ Zwar hat sich N. auf St. Afra nicht so wohl gefühlt, wie auf der Nikolaischule in Leipzig, wo er bei den Großeltern Uhsfeld in der Nikolaisparre eine zweite Heimat gefunden hatte, aber schließlich „empfand ich doch, daß die junge Seele auch hier Wurzeln geschlagen hatte. Und wie hätte ich mich in meinem späteren Amte im Schwesternhaus in die vielen Fragen des Gemeinschaftslebens hineindenken können, wenn ich nicht selbst durch ein ähnliches Gemeinschaftsleben hindurchgegangen wäre!“

Im zweiten, dem Hauptteil seines Buches, schildert uns nun der Herr Verfasser das Kernstück seines Lebens, seine Arbeit als Schwesternhausrektor in Hubertusburg und Arnsdorf. Ihm ist das seltene Glück zuteil geworden, in einem arbeitsvollen, unendlich reichen Leben etwas Neues aufzubauen, das sich in der Folge bewährt hat und die Verheißung der Dauer in sich trägt. 1888 ging der sächsische Staat daran, für seine Irrenanstalten eine geordnete Ausbildung der Pfleger und Pflegerinnen ins Leben zu rufen, und Naumann war dazu ausersehen, anstatt der bisherigen Wärterinnen für die weiblichen Kranken Pflegekräfte zu gewinnen und auszubilden, „die ihre Arbeit nicht nur als Gelderwerb ansehen, sondern Herz und Verständnis für ihre Kranken besitzen und ganz für ihren Beruf leben“ — eine Arbeit, bei der die beiden Großen der Inneren Mission, v. Bodelschwingh und Wichern, Vate gestanden haben.

Es ist nun über die Maßen reizvoll, den ferneren Lebensweg des damals noch beängstigend jungen praktischen Theologen zu verfolgen und zu sehen, wie sich die ersten Schwestern einstellen, bunt genug zusammengewürfelt, überall von heiligem Eifer zu helfen befeelt. Zunächst nimmt der neue „Pflegehausleiter“ — das war seine erste Amtsbezeichnung — mit den künftigen Schwestern an dem Unterricht des Oberarztes Krell teil, um zu erfahren, was eigentlich seine Schülerinnen bei diesem lernen. „Mit viel gutem Willen und wenig Lebenserfahrung begannen

wir unsere gemeinsame Wanderung. Wie viel Steine auf dem Wege liegen würden, wußten wir glücklicherweise noch nicht.“

Da galt es, die Feindseligkeiten der Wärterinnen alten Stiles und das Mißtrauen eines Teiles der Anstaltsbeamten, später auch mancher Ärzte zu überwinden, gegen die Grausamkeit des nächtlichen Schlaftaalsdienstes der Schwestern solange anzukämpfen, bis das Ziel einer geordneten Nachtwache auf allen Abteilungen erreicht war — ungeeignete Kräfte mußten ausgeschieden werden, geeignete Oberinnen möglichst aus dem eigenen Hause gewonnen werden. — Das Wichtigste aber war der Aufbau der neuen Lebens- und Berufsgemeinschaft. Was für Mühe hat es N. sich kosten lassen, erst einmal einen Einblick in die Gemüter seiner Schwestern zu erhalten! „Eins habe ich vor allem gewonnen, indem ich die Seelen der Schwestern suchte, etwas Unverlierbares: eine unbedingte Achtung und Verehrung vor der Hoheit reiner Mädchenseelen. Mochte noch soviel Kindsches, ein wenig Eitelkeit, ein wenig Selbstbewunderung, ein wenig Aufmerken auf die Bewunderung anderer hineinspielen, hinter allen diesen unfertigen Zügen war etwas unendlich Großes verborgen: der starke Trieb des Helfen- und Liebenswollens, die goldene Mitgift, die Gott dem weiblichen Geschlecht auf den Lebensweg mitgegeben hat.“ In seinem Unterricht führt er seine Schwestern vor allem in die Geschichte der christlichen Liebestätigkeit ein, namentlich in die Arbeit an den Blinden und Taubstummen, an Schwachsinnigen und Verwahrlosten, an Siechen und Geisteskranken. Aus dem Leben der bahnbrechenden Männer und tatkräftigen Frauen soll etwas hinüberströmen in die jungen empfänglichen Seelen; sehnen sie sich doch danach, in die Schar derer eingereiht zu werden, die sich selbst vergessen, um anderen zu helfen. Und dazu bedarf es auch einer besonderen Berufsethik, damit die angehenden Schwestern sich darüber klar werden, was sie eigentlich wollen und sollen. Es klingt wie ein Echo dieser Stunden, was eine Schwester einmal gesungen hat:

Nie könnten mehr die Kranken mich beglücken,  
Als mit dem Namen „Mutter“ mich zu schmücken;  
Nie hätte höheren Lohnes ich begehrt. — — —  
Leis klingt es mahnend: Bist du dessen wert?

Aber wir sehen den „Vater“ Naumann nicht nur auf dem Katheder, in den Krankensälen und auf der Kanzel der Anstaltskirche, sondern auch auf froher Wanderung in Thüringen, im Riesengebirge, in Böhmen inmitten seiner immer zahlreicher werdenden Familie. Feste tun das Ihre, um den Zusammenhalt der schließlich über die Staatsanstalten in ganz Sachsen verteilten Schwestern zu stärken: immer wieder finden sie sich im „Mutterhaus“ zusammen.

Mein Mutterhaus! Dies Wörtchen schon allein  
Schließt eine ganze Welt voll Liebe in sich ein. —

So hat Naumann, mit den Oberinnen, Ärzten und Pfarrern der verschiedenen Anstalten treulich zusammenarbeitend, in Hubertusburg und seit 1919 in Arnsdorf viel Liebe gesät und viel Liebe geerntet. Sein Buch ist fern von jeder Ruhmredigkeit. Aber gerade weil er mit sich selber streng ins Gericht geht und die Ehre und das Lob den Mitarbeiterinnen, Freunden und Förderern seines Lebenswerkes vorbehält, erfordert es die Gerechtigkeit zu sagen: es ist beglückend zu sehen, wie hier ein

von den tiefsten Kräften der Heimat, frommer und edler Eltern und Großeltern genährter Mann, seinem unvergessenen Bruder geistesverwandt, für viele, viele ein „brennendes und leuchtendes Licht“ geworden ist — und eine Schwesternschaft ins Leben gerufen hat, die neben den anderen, älteren und jüngeren, zum Segen unseres engeren Vaterlandes sich voll- auf bewährt und, will's Gott, noch lange bewähren wird.

Tiefes Leid daheim in seiner Familie und schwere Anfechtung in seinem Berufe — er wurde unter der Zeignerregierung schön-derweise seines Amtes entsetzt — sind ihm nicht erspart geblieben. „Über die Sonne Gottes scheint ihm noch und macht den Abend licht.“

Dies der Schlusssatz eines Buches, das es verdient, nicht nur von den Schwestern, die einst zu Naumanns Füßen gesessen haben, als ein „Lebensbuch“ aufgenommen zu werden.

Höhne.

## Aus Afras Vergangenheit.

Vom Geheimen Sanitätsrat Dr. Dreschke, Afr. 61, in Freiberg Sa.

An der Bahre des Geheimen Rates Dr. Paul Vogel, der sich als langjähriger Präsident der 2. Kammer um unser engeres Vaterland bleibende Verdienste erworben hat, drängt es mich, auch daran zu denken, was er in Afras seinen Mitschülern gewesen ist.

In Afras hat fast 25 Jahre lang ein geheimer Freundschaftsbund bestanden, Cheruscia genannt, der sich nach den noch vorhandenen Satzungen zur Aufgabe gestellt hatte, ohne daß die Mitschüler eine Ahnung davon hatten, den guten Geist der Fürstenschule aufrecht zu erhalten und die Mitschüler in diesem Sinne zu beeinflussen. Man suchte deshalb gegen alle unmoralischen Handlungen und Rohheiten und auch gegen Auswüchse von Pennalismus anzukämpfen.

In den Bund konnte man auch als Oberer d. i. als Obersekundaner (jetzt Unterprimaner) aufgenommen werden. Dieser Freundschaftsbund bestand auch nach Verlassen der Schule weiter. Die Glieder des Bundes blieben, auch wenn sie als Studenten verschiedenen Korporationen angehörten, unter sich eng verbunden. Die letzten Glieder des Bundes waren Oskar von Ehrental (gestorben als Generalleutnant) und Oskar Weise (gestorben als Geheimer Regierungsrat). Der Bund wurde damals aufgelöst, weil die Mitschüler von seiner Existenz eine Ahnung bekamen und dadurch der Bund seinen wesentlichsten Einfluß verlieren mußte. Von den Gliedern des Bundes leben außer mir nur noch der Amtsrichter a. D. Justizrat Arwed Weise<sup>1)</sup> in Dresden, bei dem auch als Bruder des verstorbenen letzten Cheruskers Oskar Weise die Akten des Bundes in Verwahrung geblieben waren und mir erst 1926 zugesandt wurden. Ich konnte so die Akten auch dem Geheimen Rat Vogel noch einmal zur Einsichtnahme übersenden.

<sup>1)</sup> Inzwischen verstorben. (Anm. d. Schriftlfg.)

Einen künstlerisch ausgeführten Stammbaum des Bundes hat Albert Thierfelder, später Professor der pathol. Anatomie in Rostock, gemalt. Die Namen der späteren Mitglieder, nach Fertigstellung des Stammbaumes, sind auf einem besonderen Blatt niedergeschrieben. Innerhalb des Bundes führte jedes Glied einen besonderen Namen, um die Geheimhaltung zu erleichtern.

Die Glieder dieses Freundschaftsbundes haben öfter in kritischen Zeiten einen nicht zu unterschätzenden Einfluß gehabt.

In den 60er Jahren spalteten sich die Oberen, d. i. von Obersekunda ab, in Forsthe und Spießer. Diese Spaltung war anfangs eine harmlose, wurde aber später eine so tiefgehende, daß oft Klassengenossen unter sich jeden Verkehr abbrachen, sogar sich gegenseitig zu Gewalttätigkeiten, wie ich als Tertianer einmal im Zönafel beobachten konnte, hinreißen ließen. Der gewiß energische Rektor Friedrich Franke und auch der Geheimrat Gilbert<sup>1)</sup>, der nur deswegen einmal nach Afras gekommen war und in einer Ansprache die Schüler ermahnte, sich doch nicht „wie alte verbissene Männer gegenseitig zu befeinden“, waren diesem Verhalten der Schüler gegenüber machtlos. Da hielten es die Cherusker, die den „Forsthen“ angehörten, für ihre Pflicht, diese unhaltbaren Zustände, die sich mit einem echten Afranischen Geiste nicht vereinbaren ließen, mit aller Energie zu beseitigen. Es gelang ihnen, allmählich Forsthe und Spießer soweit zu einer Einigung zu bringen, daß Michaelis 1866 von beiden Parteien der Cherusker Bartusch von Wiludf<sup>2)</sup> zum Obernpräses gewählt wurde, der allein alle Streitigkeiten beider Parteien zu schlichten hatte. Nach seinem Abgang von der Schule Ostern 1867 wurde ich zum Obernpräses gewählt und blieb es ein Jahr bis zu meinem Abgang. Als ich Ostern 1868 die Schule verließ, war voller Frieden hergestellt, ein Obernpräses deshalb nicht mehr nötig, weil die Parteien verschwunden waren.

Freiberg, 17. 10. 1830.

Dr. Dreschke.

## Schulfestrede des Rektors am 4. Juli 1931.

In Zeiten, die so voller Elend und Schwere sind wie die, die wir seit Jahren durchleben und jetzt besonders, wird der Mensch zuweilen ergriffen, ja bemerkt mit Verwunderung, welche Stille, welchen Frieden die Natur auszuströmen und seiner Seele zu geben vermag. Und steht man vollends an einer Stätte, die tausendjährige Vergangenheit atmet, die aus der Wildnis des Urwaldes umgeschaffen wurde zu einem Tempelbezirk für die Anbetung Gottes, so vereinigt sich Natur und Geschichte und läßt das Hervorgehobene, die Sprache, die Heiligung dieses Ortes empfinden. Denn im Einklang mit dem träumerischen Frieden, dem Rauschen der Baumwipfel, dem kletternden Efeu in dem Friedhofsgarten afranischer

<sup>1)</sup> Der damalige Dezernent für höhere Schulen, Vater unseres einstigen Konrektors. (Anm. der Schriftlfg.)

<sup>2)</sup> Gestorben als Geheimer Regierungsrat in Baugen.

Schläfer reden die Steine hier oben ihre stumme Sprache, wie Menschen geplant, gebaut, geschaut, gewirkt, geahnt haben, wie schwerstes Erleben über sie gekommen ist und nun ewig still steht ihre Vergangenheit. Es ist, als ob die Ewigkeit mit dem Saume ihres Gewandes über diesen Hügelrücken gestreift hätte.

Ich träume mich zurücke, wie die Bauleute am Abhange des Ufraberges geschäftig waren, das erste Kirchlein zu errichten, bereits auf dem Boden, auf dem heute das Gotteshaus erbaut ist. Wohl sah man trüzig die Burg von drüben sich erheben, wohl ritten gewappnet die Mannen vorbei, es selber stand nahezu 200 Jahre in großer Einsamkeit, denn unerschlossen war das Gelände, das sie umgab. Und doch war diese Wegkapelle von größter Bedeutung, nicht bloß daß die Reisenden von West nach Ost, bevor sie den Strom überschritten, noch einmal um Gelingen der Fahrt flehten, — die Siedler vor allem aus mehr als 30 neuen Germanendörfern sammelten sich hier zur Verehrung und Andacht. Aber das Kirchlein verfällt allgemach, und wieder sind die Bauleute am Werke, es größer und schöner aufzubauen, — ein Turm frönt jetzt das Dach, geräumig ist das langgestreckte Schiff. Denn reger ist das Leben geworden, mächtiger der Kirche Arm, volkreicher das Land, und was am Fuße der Hügel sich angebaut hat, heißt man jetzt eine Stadt. Nun braucht man der Priester und eines Klosters, das sie beherbergt. Und sie kamen, die ersten Bewohner der afranischen Freiheit, etwa 15 Augustiner Chorherren aus dem Peterstloster auf dem Lauterberge bei Halle, und ihr Mönchtum bestand nicht in kontemplativem Wesen in der Klosterzelle, nicht nur in abgeschlossener Andachtsübung, geschäftig sah man sie schreiten, die hohen adligen Gestalten in schwarzem Leibrock und weißem Chorhemd, sie stiegen hinab zu St. Nicolai und herauf zu St. Martini, und für den Dienst an der Marienkirche am Markt waren gleich zwei dauernd bestimmt. Dazu galt es, den Kranken Trost zu bringen und die Sterbenden zu bereiten. Aber auch im Kloster gab es Sonderarbeit genug: Der Probst hatte die ganze Verantwortung für den Geist der Gemeinschaft und ihr äußeres Ansehen, dem Prior lag die gottesdienstliche Ordnung ob, der Kantor übte die Chorknaben im Singen, der Infirmarius betreute die Kranken, der Kamerarius hatte für alles Wirtschaftliche zu sorgen. Denn natürlich war das Kloster mit Grundbesitz ausgestattet worden, und in einer Zeit der Naturalwirtschaft lagerten Vorräte in den massigen und rassigen Kellergewölben, die unter den Gebäuden des Oekonomiehofes sich heute wie vor 700 Jahren dehnen und in deren dunklen Räumen der geschäftige Mönch mit seinen Laienbrüdern waltete. Aber auch für Schönheit war gesorgt. Aus dem Versammlungsraum der Barbarakapelle, deren Zellengewölbe noch heute erfreut, wandelten die Chorherren durch den mit Fresken geschmückten Kreuzgang und ließen sich des Ambulierens müde nieder im Refektorium. Nicht einsam waren die Mönche auf ihrer Höhe geblieben, zwar Markten und Marktgeschrei und der Hammerschlag des Handwerkers blieb immer ihrer Höhe fern, wohl aber baute die vornehme und reiche Domgeistlichkeit in Eigenhäusern sich auf der Freiheit an, und adlige Herren gründeten ihren Stadthof. Aus der Wildnis ward Gartenland oder Weinberg, aber uralte Bäume, die von der Art verschont geblieben, rauschten und raunten noch den Gang von der Vorzeit, vom gestern gewesenem Tage. Und was

seitdem wieder Vergangenheit geworden ist, das vernimmt, wer hier oben in die Sommernacht hinausläuscht, wie ein Lied vom Sein, und wenn der Herbststurm die Blätter den Bäumen wirbelnd raubt, wie ein Lied vom Sterben und Vergehen. Fast 200 Jahre stand die Kirche in Einsamkeit, 338 Jahre lehnte das Kloster sich an das Gotteshaus, 1543 erwachte in seinen Räumen die Fürsten- und Landesschule zum Leben, 388 Jahre Wirkens sind ihr schon unter wechselnden Formen des Staates im Herzogtum, im Rurland, im Königreich, im Freistaat Sachsen beschieden gewesen.

Zum Gedächtnis ihrer Gründung haben Sie sich, hochverehrte Damen und Herren, hier eingefunden, und die Schule weiß es Ihnen Dank, daß Sie trotz Notzeit und Notverordnung, trotz drückender Gegenwart und drohender Zukunft zu ihr heraufgestiegen sind; sie glaubt in Ihren Seelen warme Teilnahme an ihrer Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft spüren zu können und ein Bekenntnis zu ihrem Wahlspruch, der bei keinem Schulfeste unverkündet bleiben darf: Christo, patriae, studiis<sup>1)</sup>.

Lassen Sie diesen Dreiklang, Christo, patriae, studiis, nicht an Ihren Ohren vorüberrauschen als den vertrauten afranischen Akkord! Auch im Geläute vernehmen wir immer dasselbe Getön, aber je wie sie gestimmt ist, legt unsere Seele Trauer und Klage, Freude und Hoffnung in den Klang. Teilnehmend und freudiger Bejahung voll hat sich mit ganz wenig Ausnahmen in früheren Zeiten das Land zu seinen Fürstenschulen gestellt, sie waren gemeinsamer Besitz des Fürsten, des Adels, des Volkes. Und es war damals den Eltern ein Trost, daß ihre Söhne hier in christlicher Gesinnung, eine Selbstverständlichkeit, daß sie in Vaterlandsiebe, ein Stolz, daß sie in humanistischer Bildung erzogen wurden. Wie altwäterisch mutet diese Feststellung an! Es ist ja schon äußerlich alles anders geworden; jede Mittelstadt, manche kleine Stadt hat jetzt ihre neunklassige höhere Schule. Wir Fürstenschüler sind, weil weniger gebraucht, unbekannter geworden. Es herrscht Inflation auf dem Gebiete des höheren Schulwesens, und der Fluch der Inflation beginnt merkbar zu werden. Der numerus clausus für den Eintritt ins höhere Lehramt hat schmerzlichste Zurückweisungen in ungeahnter Ausdehnung zur Folge gehabt. Sind doch selbst solche betroffen worden, denen der Staat erst Erziehungsbeihilfen Jahre hindurch gewährt hatte, um freie Bahn dem Tüchtigen zu schaffen. Schlimmer ist es, daß die hohen Wertreiche, an die unsere Inschrift rührt, den vielen fraglich oder gleichgiltig geworden sind; am schlimmsten ist es, daß der Staat von den vielen abhängig ist und daß die Steuerleute wechseln je nach der Macht der Parteien. Es sind im September 100 Jahre, daß in Sachsen die Konstitution eingeführt wurde und unsere Schule damit aus dem Regime des Kirchenrates in das des neugegründeten Kultusministeriums überging. Es haben aber in der Zeit von 1918 bis 1931, also in 13 Jahren, ebensoviele Minister die Geschäfte geführt als von 1831 bis 1918, also in 88 Jahren. An einem solchen Beispiel kann man das Veränderliche unsers Schulwesens erkennen. Es hat da Zeiten gegeben, wo das Problem „Machtstaat — Weltanschauungsschule“ in grellstes Licht trat. Wurde uns doch einmal unsere Morgen- und Abendandachten abzuhalten untersagt. Dieser Eingriff in die Rechts-

<sup>1)</sup> Hier folgte die Begrüßung der Jahrgänge 1885, 90, 95, 05, 15, 25.

Sphäre der alten Stiftungsschule hat nicht Bestand gehabt, aber keines der Alumne, die seit 1918 ohne Stiftungscharakter entstanden sind, durfte es wagen, sich zu Christus als Geleitsmann zu bekennen. Um so fester wollen wir es tun, weil wir wissen, daß unser Dasein stetig bedroht ist, ich meine nicht das leibliche, sondern das spezifisch-menschliche, indem es kraft seiner Willensentscheidung in Sünde verfällt. Wir wissen, daß unsere evangelische Lehre von keiner übertroffen wird an Freiheit, Ernst und Gnade, und es macht uns getrost, daß wir hier unsere Arbeit tun im Glauben an die tragende Wirklichkeit Gottes und daß wir damit in einer festen Weltanschauung stehen. Und es schafft einen ganz anderen Ton des Unterrichts und Zusammenlebens und der Freiheit der Rede, daß wir einen Coetus vor uns haben, der aus Söhnen aus evangelischen Familien besteht, die in ihrer Kinder Seelen bereits den Samen der Ehrfurcht vor dem Heiligen gelegt haben. Aber gerade als Protestanten wissen wir, daß Religion Entscheidung ist, die jeder persönlich treffen muß, nur nicht verfrüht, nicht auf der Schule, sondern erst nach Vorbereitung in der Schule. Und das ist unsere Hoffnung, daß auch in Zukunft aus dieser Schule Jünglinge in das Tal der Menschen ziehen, die im Aufblick zu Gott ihre Arbeit tun und helfen, das deutsche Volk vor dem Abfall von dem Glauben der Väter zu bewahren in echter Liebe zum Vaterlande.

Denn auch das gehört zu unserem Glauben, daß wir nicht durch blindes Schicksal, sondern nach Gottes Willen als Deutsche geboren sind, daß wir unser Vaterland also aus seiner Hand empfangen haben. „Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet“, mit diesen Worten E. M. Arndts ist gesagt, was uns hier oben beseelt. Und darum klingt auch der zweite Ton unseres Dreiklangs herbe und schmerzlich. Denn wir leiden mit dem, was wir lieben. Ist nicht sein heiliger Boden durch die höhrende Bosheit unserer Neider verkürzt, zerrissen, zerstückt, wandelt nicht auf ihm mit frechem Anspruch, unverhüllter Drohung, ja roher Gewalttat der innere Feind? Ist es nicht so, daß ich im Vaterlande mein Vaterland suchen muß, die Gemeinschaft derer, die nach den Sitten, Weisen, Gesetzen der Väter leben wollen, die beglückt, was schon den Ureltervater beglückte? Ist das die deutsche Treue, daß wir uns amerikanisieren, das die deutsche Reinheit, daß wir unser Triebleben aufspeitschen lassen durch Wort und Bild und Schaustellung, das die deutsche Frömmigkeit, daß wir vor Gott auf der Flucht sind, das der deutsche Glaube, daß wir verzweifeln? Der vor 100 Jahren von uns ging, der Freiherr vom Stein, hat uns ein anderes Vermächtnis hinterlassen, als er nach dem Tilsiter Frieden in seinem deutschen Glauben und Mut und völliger Selbstverleugnung den zerfallenen Körper des preußischen Staates in seine Pflege nahm. Ein anderes Vermächtnis auch unsern afranischen Gefallenen, vor deren Gedenkstein sich heute in der Morgenstunde unsere Fahne senkte. An der Bahre der ersten Gefallenen des Krieges sagte einst Perikles zu ihren Söhnen und Brüdern: „Wohl dürft ihr zu den Göttern flehen, daß sie Euren Leben mehr Sicherheit verleihen, aber sogleich müßt ihr hinzufügen, daß sie Eure Herzen ebenso kühn und stark machen und groß in der Liebe zum Vaterland.“

So bin ich bei den Griechen angelangt, an die, um Niessche reden

zu lassen, der deutsche Geist durch das edelste Bedürfnis gefettet ist. Freilich die Glieder dieser Kette reihen sich als studia aneinander. Und so klingt der dritte Ton in unserem Dreiklang an — voller Ferne, voller Wunder, voller Schönheit, doch mühselig zu vernehmen. Aber gerade das betrachten wir als eine Auszeichnung, daß es beschwerlicher Wanderung bedarf, um Höhenluft zu atmen und die Quellen, die befruchtend zu Tale rauschen, aus dem Mutterhause springen zu sehen. Es klingt sehr anmaßend, daß ich nur vom Griechischen rede, da ich Lehrer des Griechischen in Oberprima bin. Aber das nur will ich sagen, daß wir in allen Lehrgegenständen die *paideia*, die Bildung pflegen, die vom griechischen Geiste befruchtet ist. Um vom Philologen und Historiker und Germanisten zu schweigen — bei uns liest der Theologe das Neue Testament griechisch, der Romanist wie Anglist vermag in der Lektüre auf griechisches Vorbild oder auf griechische Idee hinzuweisen, die Probleme der Mathematik, die reiche Beziehung zur Metaphysik haben, erscheinen bei uns auch in dem Lichte, wie sie Plato und die Spezialforscher des griechischen Altertums zuerst gesehen haben. So ist es auch in der Biologie. Und so können wir sagen: wir sind eine christlich-griechische Schule. Wir fragen nicht nach dem Nutzen und bereiten auf kein Studium vor, das lehnen wir sogar bestimmt ab. Wir wollen keine Berufsschule, sondern eine Bildungsanstalt sein. Seelisch emporgehoben und mit der Sehnsucht erfüllt, die Idee Mensch in selbstgewähltem Beruf, in der Familie, im Staat zu verwirklichen, so sollen uns unsere Oberprimaner verlassen und den Acker ihres Lebensfeldes anbauen. Natürlich werden wir abgelehnt von den Utilitariern, wir rechten nicht mehr mit ihnen, weil es aussichtslos ist, der Name *σάρανος*\*) richtet sie in unseren Augen. Aber andere Gegner sind auf dem Plan getreten, sehr wohl fähig, den Ton unseres Dreiklangles zu vernehmen, aber sich abwendend wie vor Sirenenfang. Die Welt ist Abfall von Gott und darum bis auf den Grund zu verneinen, am meisten der Humanismus, durch den sich der Mensch nur selbst bejaht. Dann wird die Geschichte eine Geschichte der Sinnlosigkeiten, Ideen zu schauen und Wertreiche bedeutet Verirrung, Plato ist schroff abzulehnen und für Goethe, fürchte ich, ist zu seinem 100jährigen Todestag nächstes Jahr eine schlimme Gedächtnisschrift schon bereit. Wir haben dann nichts mehr zu bilden, der Mensch steht vor der Sinnlosigkeit des Daseins; ich fürchte, auf der Freiheit hier erfolgt Rückbildung, denn das Kloster wird wieder empfehlenswert, der Mensch stirbt aus, der Urwald entsteht von neuem. Doch es ist keine Zeit zum Scherzen. Aber unternimmt nicht diese Theologie, von sich aus Gott ganz ausdeuten zu wollen, und ist das nicht Vermessenheit? Heißt es nicht Gott verarmen, wenn man ihm diesen freilich dissonanzreichen Lebensbezirk nimmt? Fühlen wir nicht bei allem, was uns edel, wahr, gut dünkt, daß es Geist von seinem Geiste ist?

Die Schule tritt in ihr 389. Lebensjahr ein in dem klaren Bewußtsein, daß ihre Wertreiche umstrittener sind denn je, aber ihr Glauben ist unerschüttert. Als schola pugnans tritt sie in die Arena der neuen Zeit und weicht sich von neuem:

Christo patriae studii.

\*) Banause d. i. der niedrig Gefinnte.

## Leipziger Studenten helfen dem deutschen Osten.

Von stud. jur. Heinz Böhmert, Nr. 25.

Die Leipziger Studentenschaft hatte in diesem Sommer in Teschenau im Kreis Kosel ein Arbeitslager veranstaltet. In dem Werbeauftrag, den sie im Juli d. J. an die Kommilitonen richtete, hieß es u. a.: „Im November vorigen Jahres haben wir feierlich gegen polnischen Terror protestiert. Heute wollen wir mit eigener Hand einen Wall an Deutschlands Ostgrenzen aufwerfen helfen und so bezeugen, daß Deutschlands akademische Jugend bereit ist, ihre nationale Gesinnung mit Taten zu bekräftigen.“ Dieser Appell an das nationale Bewußtsein und die soziale Einsatzbereitschaft war nicht umsonst ergangen. Es meldeten sich 180 Studenten, darunter 6 Aftaner, die bereit waren für 4 Wochen sich der harten, für Akademiker gänzlich ungewöhnten Erdbarbeit zu unterziehen. Die Leipziger Studenten wollten Ernst machen mit dem Ausbruch gen Osten und mit dem Spaten in der Faust praktische Osthilfeleistung leisten. Sie waren des vielen Geredes überdrüssig, und sie glaubten: nur durch eine Tat, die von der akademischen Jugend ausgeht, kann der Ostbevölkerung zum Verständnis gebracht werden, daß wir im Reich ihre Not als die unsere mit empfinden und daß ihr Kampf um nationale Selbstbehauptung uns als ein Ansporn dient. Neben diesen nationalpolitischen Hauptzweck traten zwei mehr studentische Nebenzwecke: Zum ersten wollten wir den anderen Studentenschaften ein Beispiel geben und einen Weg weisen, wie durch den freiwilligen Arbeitsdienst zugleich eine politische Sendung, in diesem Falle der Zug gen Osten, erfüllt werden kann. Weiter sollte der Beweis erbracht werden, daß der Student heute zu allem bereit ist, wenn damit den Interessen der Nation gedient wird. Der Phrase von der inneren Zerrissenheit der Jugend zum Trost wollten wir zeigen, daß über alles politisch Trennende hinweg die Akademikerschaft sehr wohl imstande ist, sich zu einer straffen Männergemeinschaft zusammenzuschließen. So kam es auch, daß im Lager die studentischen Gegensätze zwar nicht verwischt oder gar ausgelöscht wurden, ihnen aber der giftige Stachel der persönlichen Voreingenommenheit entzogen ward. Nun, nachdem der große Wurf geglückt, das Lager gelungen ist, darf wohl mit Recht behauptet werden, daß die Ziele, die sich die Studentenschaft mit dem Lager gesteckt hatte, voll erreicht sind. Doch ich will mich nicht allzulange bei der Präfatia aufhalten und lieber jetzt gleich medias in res gehen.

In aller Kürze werde ich versuchen, den regelmäßigen Verlauf eines Tages im Lager zu schildern. Schon früh um 5 Uhr blies unser Trompeter auf dem Dorfplatz zum Wecken. Freilich drang der Ton seines edlen Instrumentes nicht bis in die entferntesten Quartiere: für manche Leute ein willkommener Grund zum Verschlafen. Doch dieser Verstoß gegen die Ordnung blieb nicht ungefühnt und wurde mit einem schweren Verweis beim Appell geahndet. Bis  $\frac{1}{2}$  6 Uhr mußten alle 18 Kameradschaften zu je 10 Mann abmarschbereit zur Arbeit sein. Was in dieser halben Stunde alles erledigt sein mußte, läßt sich kaum sagen. Wollte man zu allem zurecht kommen, so war dies nur im afranischen Tempo zu schaffen. Selbst das Waschen ging etwas schneller, als es unser Reinlichkeitsgefühl hätte zulassen sollen. Die größte Sorge am Morgen war

für uns aber stets das Anziehen unserer „Schafter“. Manche hatten Glück, sie schlüpfen nur hinein, andere dagegen mußten sich oft eine Viertelstunde unter Stöhnen und Fluchen abquälen, bis die Tüfte des Objekts, in diesem Falle die innere Stiefelkappe, überwunden war. War dann nach Überwindung aller Hindernisse die Kameradschaft abmarschfertig, so hatte der Führer dies zunächst dem Lagerkommandanten zu melden. Ein eigenartiges Bild bot es, wenn dann im Morgenrauen eine graue und etwas wild aussehende Kolonne von 180 jungen Leuten durch die Felder zu ihrer Arbeitsstätte zog. Da ging der Theologe neben dem Mediziner, der Freistudent neben dem Verbindungsstudenten, der Nationalsozialist neben dem Jungdomann, jeder mit seinem Spaten über der Schulter, angezogen mit rechter Arbeitskleidung, sodaß das Wort von dem verproletarisierten Akademiker auch äußerlich wahr geworden schien. Jeglicher Unterschied, der uns auf der Universität leider noch oft zu sehr trennt, war hier in ein Nichts zerronnen. In allen lebte nur der eine Gedanke: „Helft den deutschen Ostbauern!“ An der Arbeitsstätte angekommen, mußte zunächst bei nüchternem Magen zwei Stunden gearbeitet werden, ein ganz besonderer „Stauer“. Nach einer halbstündigen Frühstückspause wurde dann durchgehend bis  $\frac{3}{4}$  1 Uhr gearbeitet. „Non indecoro pulvere sordidi“ kehrten wir dann in unsere Quartiere zurück. Nach vollzogener Mohnwäsche gingen wir um 2 Uhr zum Mittagessen. Die Kost war oft recht spartanisch, aber wir wurden satt. Für unser leibliches Wohl sorgte in hervorragender Weise der Küchenchef der Leipziger Mensa. Nach dem Mittagessen war Freizeit. Die einen erholten sich von den Anstrengungen des Vormittags, indem sie sich eine kleine Siesta gönnten, die anderen suchten in dem vorbildlich eingerichteten Lesezimmer unseres Landheimes, der „Kulturoase“, wie wir es scherzhaft nannten, die Verbindung mit den Ereignissen der Welt aufzunehmen. Alle Zeitungen von rechts bis links, vom Völkischen bis zum Vorwärts, bekamen wir umsonst ins Lager zugeschickt. Es war also dafür gesorgt, daß wir in Teschenau politisch nicht in Rückstand kamen. Um 5 Uhr gab es dann Kaffee, eine Einrichtung, die wohl als Magentrost gedacht war, denn bis zu dem ersehnten Abendbrot mußten wir uns noch 2 Stunden gedulden. Endlich um 7 Uhr stieß der Trompeter ins Horn, um eines der Freudensignale bekannt zu geben. Diese Trompete hatte für uns einen sehr verschiedenen Klang, je nachdem sie uns zur Arbeit oder zum Essen rief; ganz ähnlich wie bei der afranischen Glocke konnte man zitieren: Odi et amo. Das Abendbrot trug seinen Namen mit Recht, denn am Brot konnte man sich sattessen, Butter und Wurst dagegen war streng rationiert. Raun hatten wir uns mit einem kräftigen „Mahlzeit“ vom Tische erhoben, so rief uns das Signalthorn zur letzten offiziellen Pflicht des Tages, zum Appell. In Karreeform trat dann die Lagermannschaft nach Kameradschaften geordnet an, Kommandorufe ertönten und der Gutshof schien sich in einen Kasernenhof verwandelt zu haben. „Still gestanden!“ das Zeichen, daß unser Führer auf dem Plan erschienen war. Der Lagerkommandant meldet dem Führer die Mannschaften in ihrer vorhandenen Stärke. „Rührt euch, ich verlese den Tagesplan für morgen.“ Das waren die üblichen Worte unfres Führers. Gerade diese Beachtung einer militärischen Form erinnerte mich lebhaft an ähnliche Einrichtungen Aftas. Die Ausstellung zum Zonafel ist ja

ebenfalls eine Art Appell, und auch in unserem Lager wäre die Disziplin und das Verhältnis von Führer und Geführten nicht so tadellos gewesen, wenn sich nicht jeder des Spruches bewusst gewesen wäre, der über der Inspektionsstüre Afras steht: „*νόμοις ἔπειθαι τοῖς ἐχθροῖσι καλόν.*“

Auch wir hatten unsere *νόμοι ἀγαθοί*. Ein Dienstplan erinnerte uns immer wieder an unsere kleinen Lagerpflichten, deren freiwillige Erfüllung wir versprochen hatten. Ein Punkt dieser Lagerordnung fiel manchem besonders schwer. Er lautete: „Nach dem Appell rücken die Kameradschaften in die Quartiere; beim Zapfenstreich tritt in den Quartieren unbedingte Ruhe ein.“ Man durfte sich also abends nicht mehr zu lange in den „Vier Jahreszeiten“, so hieß der bescheidene Gasthof des Dorfes, aufhalten, wollte man mit der Aufsicht nicht in Kollision kommen. Um 9 Uhr blies dann der Hornist zum letzten Mal am Tage sein Instrument. Müde warf man sich auf seinen Strohsack; das: „Sprecht nicht mehr“ war bei uns überflüssig, denn wer am Tage solch schwere körperliche Arbeit geleistet hat, den berührt Hypnos schnell mit seinem Stabe. Die letzte Sorge am Tag war immer, das Fenster nur halb zu öffnen, damit uns der Trompeter am nächsten Morgen nicht gar zu unsanft wecken möchte.

Kurz noch einige Worte über unsere Arbeit selbst. Sie bestand in der Ausschachtung und Verbreiterung eines kleinen Baches, der Straduna, der während der Regenperiode für die Bauern zu einer wirklichen Gefahr wurde. Das Wasser drang dann bis in die Ställe und richtete für den ohnehin gänzlich verarmten Bauern in der dortigen Gegend ungeheuren Schaden an. Um hier nach Kräften Abhilfe zu schaffen, waren wir nach Teschenau gekommen. Zu 80% haben wir das vorgenommene Arbeitspensum fertiggestellt, und von den offiziellen Stellen wurde unsere Arbeit rühmend anerkannt.

Nach diesem kurzen Bericht von einem normalen Arbeitstag im Lager will ich jetzt noch einiges von den außergewöhnlichen Ereignissen berichten, denn gerade sie zeigen, wie vielgestaltig und abwechslungsreich das Lager von unseren Führern ausgebaut war. Es war dafür gesorgt, daß trotz der Abgelegenheit unseres Aufenthaltsortes in uns niemals das Gefühl der Langeweile hochkam. Immer von neuem wurden wir geistig aufgemuntert und angeregt. Ja, ich scheue mich nicht zu sagen, daß wir durch die vielen Vorträge und durch unsere dreitägige Fahrt ins Industriegebiet von Oberschlesien ein geschlosseneres Bild mitgebracht haben, als wir es leider von unserer eigenen Heimat besitzen. Aus allen Lebensgebieten sprachen namhafte Vertreter zu uns über Oberschlesiens Notlage, die ja in besonders hohem Maße eine politische und wirtschaftliche zugleich ist. Trotz der eminenten Verluste an Polen bleibt Oberschlesien die wichtigste und „kraftvollste Sehne am Reichskörper“ (Bismarck), deren Erhaltung und tatkräftige Unterstützung eine der sichersten Garantien für des Reiches Zukunft ist. Als Repräsentanten der Verwaltung sprachen zu uns der Oberpräsident Lufaschek, der verdienstvolle Leiter der deutschen Propagandastelle während der Abstimmungskämpfe, ferner der Landrat des Kreises Rosel, Herr Pleßke. Als Vertreter der Kleinbauernschaft sprach der Präsident der Landwirtschaftskammer Oppeln, Herr Franzke. Er wies uns auf die Förderung des Siedlungsgedankens hin und betonte die Notwendigkeit der Zerschlagung unrentabel gewor-

denen Großgrundbesitzes. Die gegnerische Seite suchte uns dagegen von der Wichtigkeit der Erhaltung landwirtschaftlicher Großgrundbetriebe zu überzeugen. Aus dem Widerstreit der Meinungen hatten wir uns so ein eigenes Urteil zu bilden. Da in jedem Studenten auch ein Soldatenherz schlägt, so war es klar, daß die Vertreter des Wehrstandes uns am meisten mit Begeisterung erfüllten. In einem Abend berichtete uns ein Führer der ober-schlesischen Selbstschutzkämpfer, Hans Heinz Haunstein, zugleich einer der besten Freunde Schlageters, über seine verwegenen Erlebnisse aus der Abstimmungszeit. Er erzählte uns von der Frechheit und Hinterlist polnischer Insurgenten, von der Opferbereitschaft und dem Verteidigungswillen der deutschen Bevölkerung, und von dem Sturm auf den Annaberg, der den preußischen Behörden zum Trost erfolgt war, und der den entgültigen Sieg über Polens innerdeutsche Machtgelüste bedeutete. Zu Ehren der gefallenen Selbstschutzkämpfer setzten wir an demselben Abend unsere Lagerflagge, die Fahne der alten Ostlandfahrer: schwarzes Kreuz im weißen Feld auf Halbmast.

Einen besonders erlebnisreichen Tag verschaffte uns noch ein Besuch der Reichswehr. Die 7. Eskadron aus Leobschütz veranstaltete uns zu Ehren eine Geländeübung mit anschließendem Bivak in dem Park unseres Landhauses. Wir bekamen sogar eine Kostprobe ihrer Selbstverpflegung vorgefetzt, und zwar gab es Tee mit Rum. Solchen Tee hatten wir seit Wochen nicht getrunken, oder war es nur Einbildung und eine ungerechte Schmälung der Kochkunst unserer Leute? Jedenfalls behaupteten wir alle, daß die Gulaschkanone unseres Lagers ein dürftigeres Kaliber schöffe, als die der Reichswehr. Sogar die Kapelle des Reiterregiments 11 war erschienen und gab trotz Wind und Wetter einige schneidige Märsche zum besten. Besonders erfreut waren wir darüber, daß der Oberst von Jagow zu uns über die militärgeographische Lage von OS sprach. Es waren ernste Dinge, von denen er uns erzählte, und seine Worte mahnten uns, daß wir für Oberschlesien einst vielleicht noch viel größere Opfer werden bringen müssen, wenn der Pole sich von neuem an der Südostecke des Reiches vergreifen sollte. In hohem Maße für uns fördernd war auch die dreitägige Fahrt ins Industriegebiet. Dort konnten wir uns an Ort und Stelle mit der Faust in der Tasche von dem Irrsinn der neuen Grenzziehung überzeugen, die ein Berliner Professor eine internationale Schenswürdigkeit genannt hat. In dem Bergwerk wurden wir herumgeführt, ebenso sind wir in ein Bergwerk eingefahren. Alle diese Besichtigungen hinterließen in uns einen ungeheuren Eindruck von der gigantischen Größe deutscher Technik und stärkten in uns zugleich das Bewußtsein, wie wichtig OS als Industriezentrum und als zweitgrößtes Kohlenreservoir für Deutschland ist.

Doch über all dem Ernst der Zeit und der Not dieses „Landes unterm Kreuz“ vergaßen wir nicht, auch der leichten Muse ihren Tribut zu zollen, denn trotz allem sind wir junge Studenten. So veranstalteten wir ein Lagerfest, bei dem es sehr lustig zuging. In einem Festzug wurden Szenen aus dem Lagerleben karikiert. In memoriam laboris nostri wurde ein großer, 6 m langer Holzspaten in die Erde eingelassen. Zum besonderen Gaudium der Dorfbevölkerung triumphierte „Der Rofhdieb von Fünfsing“ (Hans Sachs) über die drei betrogenen über-schlaunen Bauern auch in Teschenau. Mit einem Tänzchen, an dem sich die Komtessen von den

Nachbarschlößern und die unbekanntenen Dorfschönen vereint beteiligten, schloß das gelungene Fest. Nicht ganz leichtem Herzens nahmen wir am 5. September alle von OS Abschied. Doch wir verließen es in dem schönen Gefühl vollbrachter Pflicht, geleisteter Hilfe und neugewonnener Gemeinschaft. Als am Tage der Abfahrt unsere Flagge unter dem Lied „Ich habe Lust im weiten Feld zu streiten mit dem Feind“ feierlichst eingezogen und damit das Lager aufgelöst wurde, da gelobten wir uns im stillen, in unserm Innern die Flagge der Ostlandfahrer weiter wehen zu lassen, als ein Symbol dauernder Zugehörigkeit und Verbundenheit mit dem deutschen Osten. Im Osten liegt Deutschlands Zukunft und nirgendwo anders, und deshalb gilt auch heute noch für uns alle der Vers des alten Ostlandfahrerliedes:

„Nach Ostland woll'n wir reiten,  
Nach Ostland woll'n wir gehn,  
Wohl über die grüne Heide  
Da werden wir besser uns stehn.“

## Mit dem Freiballon jenseits der polnischen Grenze.

Von Geheimrat Dr. Johannes Poeschel, Altrector von St. Ura.

Die Aufnahme, die uns in Polen, das damals\*) eben noch einen Teil Rußlands bildete, und auch weiter draußen im eigentlichen Rußland zuteil wurde, war niemals anders als der Lage entsprechend und keineswegs peinlich. Allerdings, als ich in einer Winternacht in unmittelbarer Nähe der Festung Ossowiec gelandet war, wurde ich, offenbar weil ich politischer Rundschafterei verdächtig erschien, mit meinen beiden Gefährten von der russischen Landpolizei festgenommen. Da es jedoch dort weit und breit kein Untersuchungsgefängnis gab, auch kein „Spritzenhaus“ in der Nähe war, dessen man sich früher in Deutschland gelegentlich als Not-Gewahrsam bedient haben soll, so wurden wir einem 23-jährigen polnischen Großgrundbesitzer, Wladislaw Rumel, zur Ueberwachung anvertraut, der soeben erst von seinem hochbetagten und schwerkranken Vater das Familiengut Nowosjukki übernommen und drei Wochen zuvor seine 20-jährige Gattin Janina, eine anmutige Blondine, heimgeführt hatte. Von großem Wert für uns war es, daß er etwas Deutsch sprach. Viel Herzensgüte und opferfreudige Fürsorge erfuhren wir von dem ehrwürdigen 84-jährigen Greis und dem jungen Paare.

Ein Polizei-Assessor und ein, auch Deutsch Sprechender, Luftschiffer-Oberleutnant aus der Festung Ossowiec, der sich in herzlicher Kameradschaft unser annahm, waren zunächst mit der Untersuchung beauftragt und wurden nun gleichfalls während der folgenden Tage von Rumels gastfreundlich aufgenommen und bewirtet. Der Polizeibeamte verfuhr mit

\*) Dezember 1907. Die Episode stammt aus einer Festschrift des Berliner Vereins für Luftschiffahrt. Anmerkung der Schriftleitung.

außerordentlicher Strenge und verlangte, daß wir schon in der folgenden Nacht nach der Kreisstadt Bjalostok zur Vernehmung durch den Landrat reisen sollten, von da weiter zum Gouverneur in Grodno, dann müsse aber die Sache auch noch den militärischen Dienstweg durchlaufen, die Verhandlungen würden Wochen in Anspruch nehmen. Der Oberleutnant dagegen zweifelte keinen Augenblick an unserer Unschuld. Nach dreitägiger Verhandlung gelang es ihm, auch den Vertreter der Polizei davon zu überzeugen. So wurden wir freigelassen, und nach herzlichem Abschied von der gastfreien Familie Rumel kehrten wir über Lyck, Allenstein und Thorn nach Deutschland zurück, so daß wir das Weihnachtsfest in der Heimat feiern konnten.

Die liebevollen vier Menschen, die sich so opferfreudig unser annahmen, der greise Vater, das junge Paar und der Oberleutnant waren alle Angehörige des Nachbarvolkes, mit dem wir jetzt leider auf recht gespanntem Fuße stehen. Luftfahrt hatte dazu geführt, daß wir uns gegenseitig kennen und schätzen lernten, ein Beweis dafür, daß auch Auslandsfahrten mit dem Freiballon recht wohl dazu beitragen können, Völker einander näherzubringen und sie von gegenseitigen Vorurteilen zu befreien. Bezeichnend für die Gesinnung der polnisch-russischen Gasfreunde gegen uns sind die Worte in einem Briefe des jungen Rumel, den ich einige Wochen später von ihm erhielt: „Wenn die Herren mir doch nicht immer wieder danken wollten! Es war ja nur meine Pflicht, die mir buchstäblich vom Himmel zugesandten Gäste aufzunehmen und ihnen in Not beizustehen; Sie hätten mir dasselbe getan, wenn ich mich in der gleichen Lage befunden hätte.“

Recht gut sind, wie Herr Dr. Jäger als Vorsitzender des Freiballon-ausschusses im DLV. mir mitteilte, auch jetzt unsere Sportbeziehungen zu Polen. Nach den bei ihm eingegangenen Berichten sind die Besatzungen dreier deutscher Ballone, die am 26. April 1931 an der Entscheidungsfahrt um den DLV.-Wanderpreis von Breslau aus teilnahmen, von den polnischen Behörden und der Bevölkerung entgegenkommend, sogar freundschaftlich begrüßt worden. Dasselbe wird auch über die Aufnahme drei anderer deutscher Ballone in der Tschechoslowakei geschrieben. Möchte der Luftverkehr, insbesondere auch die Ballonfahrt immer mehr dazu führen, daß wir Deutschen und alle unsre Nachbarvölker einander näherkommen in gerechter Beurteilung und gegenseitigem Verständnis, Anfälle dazu liegen vor.

## Elternabend.

Die diesjährige Elternversammlung am Mittwoch, den 30. September, war von etwa 50 Vätern und Müttern besucht. Sie wurde nach einem Musikstück von Schubert für Violine und Klavier — gespielt von Meier Ol und Woldert Ul — mit Begrüßung der Erschienenen und bestem Dank für die beiden Vortragenden, Herren Dr. Hansen und Dr. Vogel, sowie für die musikalische Darbietung eröffnet.

Nach einer Aenderung der Tagesordnung wurde zunächst die Lehrbücherfrage erörtert und angeregt, daß Wege gefunden werden sollen, die Kosten für neue Schulbücher zu vermindern; dem soll auch die Hilfsbücherei des Gemeinen Kastens, die immer mehr ausgebaut wird, dienen.

— Der Anregung des Gesamtelternausschusses der höheren Schulen von Dresden und Umgebung betreffs Gründung eines Landesverbandes der Elternschaften der höheren Schulen Sachsens wird einstimmig zugestimmt und die Herren Stadtbaudirektor Hirschmann und Lehrer Schröter als Vertreter bez. Stellvertreter gewählt. — Weiter wird angeregt, die Zahl der zum Aufschreiben zugelassenen Geschäfte zu vermehren, das Aufschreiben bei der Entnahme von Waren aber an die Unterschrift des Verlagslehrers bezw. der Eltern zu binden. Ferner wird vonseiten der Schule gebeten, die Sendung von Nahrungsmitteln, besonders Butter, an die Schüler einzuschränken, die Kleidungsstücke, Wäsche und Schuhe vorschriftsmäßig zu zeichnen, da sonst (wie geschehen) heillose Zustände sich ergeben, und etwaige Wünsche und Beschwerden der einzelnen Schüler mit den Herren Tutoren bezw. Herrn Rektor persönlich zu besprechen.

Herr Studienrat Dr. Vogel hielt sodann einen Vortrag über „Das Bild des Jugendlichen im modernen Jugendroman“, wofür ihm von der Versammlung lebhafter Beifall gezollt wird, und Herr Studienrat Dr. Hansen gibt ein Referat über „Kosten des Studiums“; auch ihm wird für seine Ausführungen herzlichst gedankt.

Zum Schluß wird um Auskunft gebeten, wie die neue Notverordnung sich auf die Fürstenschule auswirken werde. Herr Oberstudiendirektor Dr. Harlich gibt darauf Bescheid und betont vor allem, daß bei Durchführung der Notverordnung die Leistungsfähigkeit der Schule nicht behauptet werden kann. Es werden noch einige Möglichkeiten genannt, die die Notverordnung zur Folge haben kann; man will darauf sein Augenmerk richten.

Mit den besten Wünschen für die Zukunft der Schule, der Schüler und Eltern schließt 19 Uhr 15 Minuten die Versammlung. P. Jänke.

## Die Vogelwelt des afranischen Schulgartens.

Unser Schulgarten! Welch' herrlichen Schatz besitzen wir in diesem Stückchen Land! Wieviel Schönes genießen wir, wenn wir dort Tag für Tag unsere Freizeit verbringen dürfen! Zu jeder Jahreszeit hat er uns etwas zu bieten. Im Frühling erfreut uns sein frisches Grün und seine Blütenpracht, im Sommer erquickt uns sein kühler Schatten, im Herbst ergötzt uns das farbenprächtige Bild seines bunten Laubes, und im Winter gewährt er uns die Freude des Hitzschens. Auch sonst haben wir immer Gelegenheit zu fröhlichem Sport und Spiel.

Aber nicht nur uns Schülern kommt unser Schulgarten zugute, sondern

auch den gefiederten Sängern, die in seinem dichten Gebüsch ihre Brut aufziehen. Ihnen habe ich mein besonderes Interesse gewidmet, und ich will nun kurz von meinen Beobachtungen berichten, die ich während eines Morgenspazierganges gemacht habe.

<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 5 Uhr schlägt die Glocke des Turmes der nahen Frauenkirche, als ich durch das Tor in den Zwinger trete. Von den Wipfeln der hohen Linden herab begrüßen die Amseln die Sonne, die eben blutrot im Osten aufsteigt. In das Lied der Amseln mischt sich das tiefe Gurren des Ringeltaubers und das Pfeifen der Stare. Überall sehe ich Vögel beim Nestbau. Fast alle Nistkästen — es sind gegen 30 aufgehängt — sind schon belegt. Hier müht sich ein Blaumeisenpärchen ab, Federn für das Nest der Brut herbeizuschaffen. Dort räumt ein Star seinen Kasten aus. Ein weiterer Kasten wird eben von einer Sumpfschneise besichtigt und auf seine Beschaffenheit hin untersucht. Sobald sie fertig ist, fliegt sie davon. Bald kehrt sie in Begleitung einer anderen Sumpfschneise — wahrscheinlich des Ehegatten — zurück. Diese besichtigt jetzt ebenfalls das Häuschen. Sie ist mit der Wahl zufrieden, denn beide machen sich gleich daran, die Überreste eines Spazennestes vom vergangenen Jahr herauszubefördern. Amseln und Singdrosseln haben schon im dichten Grün ihre Nester gebaut. Nicht lange wird es dauern, dann müssen sie eifrig Nahrung für ihre gefräßige Brut herbeischaffen. Jetzt erschallt plötzlich ein lautes Schnarren durch den Park. Ich gehe dem Tone nach und bemerke einen großen Buntspecht, der an einem abgestorbenen Ast sitzt und durch blitzschnelle Schnabelhiebe das auffallende Geräusch hervorruft. Bald hat er mich eräugt und fliegt mit lautem Richern davon. Ihm antwortet sein Vetter, der kleine Buntspecht, der sich schon in einem Baum eine Bruthöhle ausgemeißelt hat. Aus dichtbelaubter Höhe läßt ein Pirol seine Strophe in den Morgen erschallen. Trotz angestrengten Suchens mit dem Fernglas kann ich ihn leider nicht entdecken; er dagegen nimmt mich wahr und verschwindet heimlich.

Das vielstimmige Konzert setzt nicht einen Augenblick aus. In das lustige Pink! Pink! des Buchfinken mischt sich das Lied des Hausrotschwanzes. Auch Goldammer, Girlik und Gartengräsmücke sind zu hören, und ein Rotkehlchen übt fleißig sein Stimmchen. Besonders vernehmlich ist der laute Gesang des Gartenspötters und das Ratschen der Grünfinken. Jetzt kommt ein blaugrauer Vogel mit lautem Sit! Sit! angeschnurrt und setzt sich vor mir an den Stamm einer Eiche. Es ist ein Kleiber, der in den Rissen der Borke nach Nahrung sucht. Dann erblicke ich einen Vogel, der in vielen deutschen Ländern selten ist, einen Trauerfliegen-schnäpper. Er hat gleichfalls einen Nistkasten zur Brutstätte erkoren. Am einen anderen Kasten ist eben ein heftiger Kampf zwischen einem Paar Rohlmeisen und zwei Wendehälsen entbrannt. Mit wütendem Terr! Terr! greifen die Meisen, die rechtmäßigen Besitzer, die Eindringlinge an und schlagen sie auch nach einiger Zeit in die Flucht. Die Vertriebenen werden nun sich eine andere Niststätte suchen müssen. Kaum hat sich der Streit gelegt, als plötzlich der Warnschrei einer Amsel ertönt. Mehrere Stimmen fallen ein. Anfangs bin ich der Meinung, daß eine Raße sich herumtreibe, aber bald werde ich über die Ursache des Lärms aufgeklärt. Um die nächsten Bäume schwenkt plötzlich ein Sturmfalk herum, der von seinem Horst im Gemäuer des Domes aus hierher einen Raubzug unter-

nommen hat. Da sein Nahen aber bemerkt worden ist, kann er nicht greifen und muß ohne Beute wieder abziehen.

Jetzt muß ich scheiden, denn bald schlägt die Glocke 6 Uhr, dann beginnt wieder der geordnete Schulbetrieb, dem sich niemand entziehen darf.

So brachte mir dieser herrliche Maimorgen viel Schönes, und ich freue mich schon auf den nächsten Spaziergang, an dem ich hoffentlich auch so viel erleben werde.  
Gerhard Lotichius U IB.

### Prämien und Stiftungen zum Schulfest 1931.

Brücknerstiftung (Reisestipendium): Stohr (IA).

Kreysstipendium für die latein. Elegie: Ulrich (IB).

Poeschelstiftung: Siegmann (II B), Probst (III B).

Bücherpenden: des Jahrganges 1898 an Mage (II A), des Jahrganges 1912 an Meyer (IA), des Jahrganges 1921 an Müller (IB), Ruppel (IB), Segnitz (IB), Bahrmann (II B), der Firma L. Mosche an Knop (IA).

Reisestipendium des Jahrganges 1905 an Haubold und Kraft (U).

Spende eines Ungenannten (!) für Dienste auf der Krankenburg an Leuschner und Beyer (OI).

Sonderspende des Jahrganges 1905 an die Schülerbücherei.

Spenden an den Gemeinen Kasten verdanken wir der Ausrhilfe und dem Jahrgang 1885.

### Geplante Veranstaltungen.

1. Der Musikabend mit Tanz ist für Sonnabend, 12. Dezember, nachm. 5 Uhr vorgesehen. Der bisher übliche Novemberball muß diesmal, der Not der Zeit entsprechend, ausfallen. Das Ecce findet am 21. November abends 8 Uhr statt.
2. Der Leipziger Altafranerabend lädt zu seinem ersten Abend im Wintersemester am 12. November, 20 Uhr im „Schüringer Hof“ ein und erwartet zahlreiches Erscheinen.

### Mitteilungen an die Eltern.

1. Das Schulgeld wird laut Verordnung vom 1. April 1932 an 240 Mk. im Jahre betragen.
2. Für Erlässe sind ab 1. Oktober 1931 nicht mehr 30, sondern 20 Prozent vorgesehen.
3. Es wird dringend gebeten, die Termine für Wechsel der Bettwäsche, die den Schülern jedesmal rechtzeitig bekannt gegeben werden, pünktlich einzuhalten, sowie die Wäsche- und Kleidungsstücke sämtlich zu zeichnen.
4. Gewarnt wird im Auftrage des Ministeriums für Volksbildung vor dem „Deutschen Institut für Ferienkolonien und Schüleraustausch“ des stud. phil. Martin Werner Schumann in Leipzig C 1, Kohlgartenstraße 63, da hier die bei Vermittlungen ins Ausland besonders nötige Vorsicht nicht gewährleistet erscheint. (Erlaß vom 25. September 1931.)

### Familiennachrichten.

Verlobt: Walter Grünert, Ahr. 18, Referendar beim Landgericht Bautzen, mit Frä. Gertrud Eichler in Dresden, Juli 31. — Walthar Kurth, afr. Turnlehrer 1919, jetzt Leipzig, Waldstr. 72, mit Frä. Kläre Schümmer in Leipzig. — Friedrich Richter, Ahr. 19, Dr. med. in Frankenberg (Sa.), mit Frä. Elisabeth Richter in Waldkirchen-Fischpantal. 12. 4. 31. — Uchaz v. Schwerdtner, Ahr. 19, Landwirt und Kaufmann in Shangai, 2 Peking-Road, mit Margot Frein v. Welf in Kößern bei Grimma, am 6. 4. 31. — Hellmuth Kirbach, Ahr. 17, Dr. phil., Studienassessor in Kößchenbroda, mit Frä. Magdalene Möllmann in Bruchhausen-Wilsen (Prov. Hannover). August 31. — Georg Muntzsch, Ahr. 12, Pfarrer an St. Matthäi in Leisnig, mit Frä. Magdalene Frißche in Leipzig, Oktober 31.

Vermählt: Ernst Schröder, Ahr. 14, Dr. jur., Rechtsanwalt in Ramenz, mit Irngard Uhlig aus Dresden. August 31. — Hans Zeidler, Ahr. 14, Bürgermeister von Eibenstock, mit Kläre Feustel in Lengensfeld i. V. 1. 9. 31. — Wolfgang Kühn, Ahr. 18, Diplomingenieur in Halle a. S., mit Liselotte Schütz aus Freiberg.

Geboren: ein Sohn: Gerhard Böhme, Ahr. 13, Pfarrer in Glauchau. — Günther Frhr. v. Bischoffshausen, Ahr. 03, auf Rittergut Jahna b. Meissen, 4. Juni 31. — Eine Tochter: Friß Caspari, Dr. phil. Stud.-Rat an St. Ahr. 4. 6. 31. — Günther Lüpfer, Ahr. 14, Pfarrer in Neudorf (Erzg). 19. 4. 31 (3. Kind). — Gerhard Gleißberg, Ahr. 14, Dr. med. in Meissen, im Juni 31.

Gestorben: Max Schwabhäuser, Ahr. 74, Privatlehrer in Dresden, am 8. 6. 31. — Camillo Hempel, Ahr. 79, Pfarrer i. R. in Utmörsbth, am 5. 7. 31. — Max Hennig, Ahr. 85, Dr. phil., Ober-Studienrat in Leipzig, am 5. 7. 31. — Eberhardt Bessler, Ahr. 21, stud. phil. in Leipzig, am 14. 7. 31. — Kurt Schulze, Ahr. 83, Dr. iur., Justizrat in Neusalza-Spremberg, am 11. 7. 31. — Walter Harlan, Ahr. 83, Dr. iur., Schriftsteller in Berlin, am 13. 4. 31. — Ludwig Wauer, Ahr. 78, Dr. med. Sanitätsrat in Dresden, am 7. 8. 31. — Karl Arnold, Ahr. 1879, Dr. med. in Großenhain, im August 31. — Christian Friedrich Müller, Ahr. 68, Professor i. R. am Gymnasium Zwickau, am 29. 9. 31. — Georg Alfred Weißner, Ahr. 63, Dr. med. Sanitätsrat in Ebersbach bei Löbau, Oktober 1931.

Bestandene Prüfungen: Friedrich Ohnesorge, Ahr. 20, als Diplom-Ingenieur in Darmstadt, April 31. — Erich Gräf, Ahr. 21, Referendar Ostern 31. — Erich Bahrmann, Ahr. 20, medizin. Staatsprüfung in Berlin, August 31. — Gottfried Leonhardt, Ahr. 21, zahnärztliche Prüfung in Leipzig. — Rud. Peshke, Ahr. 22, cand. med. dent. — Siegfried Ohnesorge, Ahr. 22, fortwissenschaftliche Vorprüfung, Ostern 31. — Friß Herberger, Ahr. 19, musikwissenschaftliche Staatsprüfung, Sommer 31. — Rolf Herberger, Ahr. 21, Sportlehrerprüfung, Sommer 31. — Johannes Penzold, Ahr. 23, cand. med. in Leipzig, Juli 31. — Otto Wünsch, Ahr. 21, cand. med. in Würzburg. — Werner Ludwig, Ahr. 21, cand. theol. in Leipzig. — Heinrich Schanz, Ahr. 19, cand. theol. in Leipzig. — Die juristische Staatsprüfung haben bestanden: Heinz Martin, Ahr. 20, Herbert Dietrich, Ahr. 21, Heinrich Haberkorn, Ahr. 21, in Leipzig.

Promoviert: Rudolf Gerlach, Ahr. 16, Gerichtsassessor in Dresden, zum Dr. iur. im Juli 31. — Rudolf Lennert, Ahr. 18, cand. rev. min. in Leipzig zum Dr. phil. im Juni 31. — Erich Bahrmann, Ahr. 20, med. pract. in Dresden, Johannstädter Krankenhaus, zum Dr. med., im September 31.

Sonstiges. Befördert: Johannes Müller, Ahr. 23, zum Fähnrich in der Reichswehr, unterm 1. 8. 31. — Gottfried Cofmann, Ahr. 15, Diplom-Volkswirt, als Referent für Arbeitsvermittlung an das Landesarbeitsamt Nordmark in Hamburg berufen, Sept. 31. (Anschrift: Hamburg, Moorende 16, Erdg.) — Friß Joachim Sänzler, Ahr. 16, als Rechtsanwalt beim Landgericht Berlin niedergelassen. Büro: Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 64, Mai 31. — Pfarrer Lic. theol. Feller, Ahr. 12, Pfarrer in Hirschfelde, zum Leiter der Deutschen Mohammedaner-Mission in Oberägypten und Nubien nach Wiesbaden berufen. — Johannes Riedrich, Ahr. 14, als Rechtsanwalt in Meissen niedergelassen. — Hans Richter, Ahr. 25, jetzt Kassengehilfe beim Rassenprüfungsverband Stollberg i. E. — Werner Glauning, Ahr. 25, ist stud. med. vet. in München.

Goldene Hochzeit: Ober-Studiendirektor i. R. Prof. Dr. Otto Eduard Schmidt, April 31 (Lehrer an St. Afra 1891—1904).

70. Geburtstag: Johannes Naumann, Afr. 74, D. theol. Geh. Reg.-Rat zu Dresden-Strehlen, am 11. Juni 31.

---

## Geschäftliche Mitteilungen.

1. Preise: a. Jahresbezug 1931: 3 RM.  
b. Einzelnummer 1 RM., ältere 0,25; solche des Jahrg. 29 0,50 RM.  
c. Jahresbericht 1929—30: 1 RM.
2. Diese Nummer erscheint als Doppelnummer 2/3. Das Heft geht unter Nachnahme allen denen zu, die den Bezugspreis für 1931 noch nicht entrichtet haben, wie das schon in Nr. 1 angezeigt worden ist.
3. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen unserer Dankbarkeit unberechnet.
4. Die Eltern unserer Schüler erhalten den „Boten“ unentgeltlich, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
5. Geldsendungen: a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Afra, Meißen, Fürstenschule.  
b. Konten: Giro Stadtbank Meißen Nr. 2840,  
Postcheckkonto Dresden Nr. 113531  
c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmejahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
6. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Afranerzusammenkünfte sind willkommen.
7. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
8. Fernsprecher des Rektors: Meißen 3317; des Rentamts: 3436; des Dr. Hansen: 3139.
9. Ansichtskarten. Der Gemeine Kasten verkauft eine Serie Ansichtspostkarten (Bönafel, Hof, kleiner Zwinger, Heldengedenkstein, Blick vom Primanerberg und Götterfelsen) zu je 50 Pfg. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
10. Das Afranische Merkbuch ist zur Jahrtausendfeier in 2. Auflage erschienen und kann von Altafranern zum Selbstkostenpreise von RM. 4.— zuzüglich RM. 0,50 für Porto und Verpackung durch den Gemeinen Kasten bezogen werden.

Die Schriftleitung    Konrektor Lic. Höhne.